Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 37

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Weltwochenschau

Die boshaften Bafler.

Die Bafler haben es schlau angefangen, um dem Bundes= rat Gelegenheit zu geben, die Genfer=, Neuenburger=, Waadt= länder-, Freiburger- und Schwyzer-Rommunistenverbote zu verurteilen. Sie lancierten zwei Initiativen, die das Berbot der nationalsozialistischen und fasci= stischen Organisationen im Gebiete des Ran= tons Bafelftadt verlangen und den Preffeerzeugniffen von dieser Seite ber auf den Leib rücken wollen. Auch in Bafelland laufen ähnliche Begehren. Im städtischen Salbkanton find die Unterschriften massenhaft gefallen . . . weit ins Bürgertum hinein reicht das Migbehagen über das Treiben der fremden "Idealisten" . . . Bürgerliche waren von Anfang an mit in dem Ding; die eigentlichen Interessenten brauchten fich gar nicht so sehr in den Bordergrund zu stellen; irgendwie fühlt das ganze Bolt, daß man mit dem Gewährenlaffen der Demofratiefeinde unserer Urt feinen Dienst leiste. Die Berbote gegen schweizerische Zeitungen im Reiche und die ungehemmt weiter vertriebenen Nazizeitungen bei uns sprechen jeden Tag mit aller wünschbaren Deutlichkeit von den ungleichen Waffen im Kampfe der Ideen.

Nun, die Initiativen sind zustande gekommen. Die Basler Regierung hat die Pflicht, sie dem Großen Rate vorzulegen. Der Rat hat sie zu behandeln und an die Boltsabstimmung zu bringen, und das Basler Bolt hat das Recht, darüber abzustimmen, selbst wenn der Große Rat Nein dazu sagen und Berwerfung empsehlen sollte. Dieser Weg ist der Weg des Gesehes. Den gleichen Weg sind die Borlagen in den welschen Kantonen und in Schwyz gegangen, auf dem gleichen Wege sind die Verbote legal geworden . . . sollte man meinen.

Aber der Bundesrat hat in einem Briefe an die "lieben, getreuen Eidgenoffen" von Bafelstadt dargetan, daß die welschen Kantone und Schwyz auf dem Holzwege seien. Er sagte das zwar nicht so, aber man merkt sofort, daß der Sinn seines Briefes kein anderer sein kann. Die Initiative gegen die fascistischen Organisationen, die "von Ausländern gebildet werden", sowie gegen verwandte Organisationen, die als staatsgesährlich erklärt und verboten werden sollen, greifen auf ein der Bundesgewalt vor behaltenes Gebiet über.

Dieser Einwand ist der Kern des bundesrätsichen Brieses. Man wird zugeben, daß die Kommunistenverbote nicht "ausländische Organisationen" trasen, daß also ein bestimmter Unterschied zwischen dem, was die Besichen und Schwyzer taten, und was die Basler tun wollen, besteht. (Benigstens für diesen Fall sind die Kommunisten nicht "von Aussändern organisiert" worden.) Aber die Initiativen legen den Atzent nicht auf "Inund Aussänder"; sie besämpsen Bereinigungen sasischen Kremden und Einheimischen auch sein Markenunterschied gemacht wird . . . sliegen eben mit den Bassern auch die Welschen und Schwyzer herein! Es geht nichts über Basser Boshaftigkeit!

Paufe oder Rückzug?

Die von London aus durch den wieder nach Berlin abgereisten britisch en Botschafter Henderson ergansgenen Borstellungen, die Pläne Roosevelts, sür den Fall eines Kriegsausbruches in Europa sofort das "Reutalitätsgeseh" abzuändern, das heißt an die Seite der Westmächte zu treten, die merkwürdigen Bewegungen in Bolen, wo man den "Jungdeutschen" zu verstehen gibt, "Bolen sein icht die Tschechei", die Haltung der Kleinen Entente, die Lage in Japan, das trotz neuer Fortschritte vor Hant au immer tieser in die wirtschaftlichen Wöte versinkt, und neuerdings die Einberufung französischen Eindruck gemacht, und man fragt sich, ob Berlin einen wirklichen Rückzug antreten oder nur eine Bause einschaften werde, um Zeit zu gewinnen. Zeit, die noch nicht vollendeten neuen Besestigungen

im Beften völlig auszubauen, Zeit, um den spanischen Berbündeten weiter marschieren zu lassen.

Die eigentliche Antwort auf die Fragen ganz Europas wird hitler auf dem Nürnberger Parteitag geben, der am letten Montag mit großem Aufwand eröffnet wurde. Die Hauptrede vom Dienstag ist seit langem zu erraten gewesen. Aber die Form wurde doch durch die neusten britischen Einwirkungen gemildert. Ihr Borspiel bildeten gewisse neue artige Aeußerungen der suber ndet hott. "Man könne Presse, die ihre Inspiration von Berlin holt. "Man könne wohl Machtsragen mit Kanonen und Fliegerbomben entscheizen, aber nicht Rechtsfragen." Und auf die Rechtsfrage komme es an, schrieb das böhmischeutsche Hauptblatt. "Rechtsfragen würden durch den Appell an das Rechtsbewußtsein ins Keine gebracht." Man wolle die Tschechen "nicht imperialistischen Zieslen unterwersen".

Die Sudetendeutschen sind also zum Sprachrohr der "völstischen Lösung", die der imperialistischen nicht entspricht, ausertoren worden. Hitler neigt befanntlich zu dieser "völstischen" Erledigung des Streithandels, während der Generalstab nach alter Weise, wenn schon Krieg sein soll, Böhmen und Mähren einsachen und die Grenzen abrunden will; die "Enklave" zwischen Schlesien und Desterreich soll verschwinden, und irgendwie wird man die Slaven schon ins Reich einzugliedern wissen. Die Betonung des "nicht-imperialistischen" Bestrebens durch Hitler geht natürlich an die Adresse der Engländer. Man hofst immer noch, damit Eindruck zu machen, daß man "nicht frem den, nur deut schon Boden" verlange.

Aber Hitler darf, um Europa nicht zu erschrecken, gar nicht einmal diese "Heimfehr der Sudetendeutschen ins deutsche Baterland" verlangen. Er bleibt bei der Maske der deutschen "Selbstverwaltung", die alles mögliche in sich schließt: Eigenes Militär, keine tschechischen Garnisonen an der Grenze und im deutschen Gebiet, Abzug aller nichtdeutschen Beamten, eingeschlossen die Polizei. Die Fiktion, als ob die "deutschen Kantone" bei der Republik verbleiben sollten, wird aufrecht erhalten, dabei aber wird Prag ein Zustand zugemutet, der die letzte Barriere beseitigen und jederzeit den friedlichen Einmarsch der Reichsswehr erlauben würde.

Und selbst für den Fall, daß man Prag seine Deutschen ließe: Die weitern Forderungen Hitlers sagen deutlich, was gemeint ist, und man sieht, auf welch durchtriebene Weise die deutschen Wilitärs und Imperialisten via völkische Lösung doch zu Herren der Tschechei werden wollen: Prag muß seine Bündnisse mit Frankreich und Rußland aufgeben. Wenn es "deutsche Kantone" in seiner Republik einschließt, darf es künstig keiner gegen Deutschland gerichteten Koalition angehören. "Ewige Neutralität" ist der einzige Zustand, den das Reich dusden kann. Hinter dieser "Neutralität" stecken indessen schol weitere Forderungen. Vielleicht nach einer Zolkunion mit dem Reiche? Wer weiß!

Wie werden die Westmächte das Programm Hitlers parieren? Es gäbe eine Lösung: Den gemeinsamen Vertrag der drei Mächte zur Garantierung der tschechossowafischen Unteilbarkeit und Unabhängigkeit. Wer sie angreist, hat den Angriff der andern zu gewärtigen! Auf diese Weise bliebe Frankreich der Garant Prags, und die Balkanstaaten könnten wieder Vertrauen zu seiner Politik fassen.

Diesen ehemaligen Freunden Frankreichs zu zeigen, daß man nur noch mit Deutschland marschieren könne, bleibt das Ziel Berlins. Es läßt Ungarn mit Verhandlungen nach Belgrad und Bukarest hinübergreisen. Die Gesahr, daß man auch Prag nehmen werde, wird als "nicht eristent" dargestellt. Ungarn, an einer künstigen tschechischen Beute interessiert, kommt vorderhand nicht auf den Einfall, sich von den südlichen und östlichen Nachbarn allersei abhandeln zu lassen und zum Dank dasür und aus Angst vor der mächtigen deutschen Nachbarschaft zu ihnen überzulausen. Die Zugeständenisse der Nachbarn müßten schon groß sein. Die Erlaubnis der unbeschränkten Aufrüstung, die die Kleine Ense

reemo

tente Ungarn auf der Konferenz zu Bled gemacht, kostet nichts, denn Ungarn hat sich das Recht der Bollbewaffnung längst genommen. Jedoch etwas zuzugestehen, das sür Jugossavien und Rumänien Opfer bedeuten würde, dazu werden ich die zwei nicht entschließen, und so stimmt wohl die deutsche Rechnung, einen wichtigen Berbündeten in Budapest zu haben, bis auf weiteres! Ob aber Ungarn auch einen richtigen Berrat der Berbündeten Prags erhandeln könne . . . hier beginnen die Rechner zu irren.

Es sieht so aus, als spüre man in Berlin, daß feine weitern ausländischen Sympathien sür das tschechische Geschäft zu gewinnen seien, wenigstens nicht in nüglicher Frist. Und vielleicht trägt diese Einsicht am meisten dazu bei, Hitler zu seiner ureigenen Methode "legaler Berhandlungen" zurüczuschihren und das Geräusch der Manöver und den Ton seiner Reden zu dämpsen. Daß er dabei, wie immer, ausmerksam nach Gelegenheiten späht, versteht sich. Die wichtigste kam bisher immer wieder: Das Nachlassen der gegnerischen Energie.

—an—

Gerechtigkeit

Im Amthaus fist Justitia jest In ihrem breiten Sessel. Die Schuld, die manchen dort verhest, Brennt ihn, scharf wie die Nessel. Die Sache "Sparl" ist aktuell, Manch einer muß erröten, Weil er sich scheut vor dem, was hell, Und vor Gewissensöten.

"Man" fneift und nimmt's gar nicht Mit der so nöt'gen Wahrheit. [genau "Man" drückt sich überlegt und schlau Um den Begriff der Klarheit. Nun, der Justiz sind altbekannt Die Kniffe und die Mätchen, Und alle, die sich so verrannt, Stellt sie ans rechte Plätzchen.

Justitia hat's gar nicht leicht, Doch streng hält sie die Wage, Stets hat ihr Urteil noch erreicht Die Schuld in jeder Frage. Und jeden trifft die Nemesis, Der sich im trüben Dunkeln Bergeht, und dessen Schuld gewiß Erhellt aus all' dem Munkeln.

Wie bei der "Sparl" geht's in der Welt Tagtäglich haufenweise. Justitia ist, weil's brennt und gellt, Beständig auf der Reise. Und was geschieht und was geschah, Für sie ist's heißer Boden. Ihr Spruch: "Fiat Justitia!" Hat viel noch auszuroden.

Vedo.

Kleine Umschau

Metamorphofen einer Stadt.

Bern in Blumen. Es gibt einen "Fassachschmuck" — man begegnet ihm übrigens auch in unsern Lauben hin und wieder — der geschmacklos wirst. Wir können aber Damen beschachten, die ein wenig "Rouge" auslegen, ohne daß es unangenehm auffällt. Diesen Bertreterinnen des zarten Geschlechts tun die Akzente der Mode in keiner Weise irgendwelchen Abbruch. Mit solch einer Dame ließe sich "Bern in Blumen" wohl am ehesten vergleichen. Das duftige Blütenkleid, mit dem unsere Stadt sich schmückt, wirkt weder überladen, noch afsektiert. Die ehrwürigen Häuser büßen nichts ein an Distingwiertheit, und die Blumen mildern den strengen Ausdruck ihrer grauen Fronten. Bern ist eine Stadt, die Charakter hat. Wenn sie sich schmückt, tut sie es mit dem Taktgesühl, das ihr eigen ist. Mit

welcher Dame würden wir wohl ein New York vergleichen, das sich im leuchtenden Gewand der Blumen präsentieren wollte? Eines schieft sich eben nicht für alle — —

Bern im Zeichen der Motorrennen. Der Teufel ist los! Im mahrsten Sinne des Wortes! Wirklich teuslische Maschine, so ein Rennwagen! Nichts wie Stahl, Gummi und Benzin. Brüllt, daß die Trommelselle wie Wespenslügel vibrieren. Stinkt wie eine brennende Lumpensabrik. Faucht, knallt und rast wie eine verrückt gewordene Dynamitpatrone! Un der Bundesgasse brennt ein Pserd durch. Auf dem Bärenplatz schreit ein Kind Zeter und Mordio. Beim Zeitglocken fällt eine Frau in Ohnmacht. Vollblutpserde, ängstliche Kinder und nervöse Frauen haben eben zu Hause zu bleiben, wenn Mercedes und Maserati die dröhnende Kompressoren-Sinsonie dirigieren!

Sirenen über Bern. An gewissen Tagen singen Alarminstrumente ununterbrochen ihr häßliches Lied. Dynamisch ausgefeilt. In regelmäßigen Intervallen an- und abschwellend, schwingen sich die Lärmwellen über die Dächer der Stadt, fturzen sich in die Straßenschluchten, echoen in Torbogen, überschlagen sich in den Winkeln der Höfe und Bläte, durchfluten alle Räume — und hauchen endlich ihr Leben in einem jämmerlichen Seufzen aus. Das find die Sirenen von heute! Als Odyffeus die Meere auf abenteuerlichen Fahrten durchwanderte und der Scylla und Charybdis ein Schnippchen schlug und Circe an der Nase herumführte, gab es auch Sirenen. Lockende, singende Schönheiten. Bose Frauen, vor deren gefährlichen Gesanges= zauber sich Odusseus nur dadurch zu schützen mußte, daß er Wachstügelchen in die Ohren stopste. Auch heute bedeutet Sirenengesang nichts Gutes. Er warnt vor dem Anflug von Bombenflugzeugen — und eine ganze Stadt, ein ganzes Land löscht die Lichter, flieht in die Dunkelheit, hält den Atem an. Und kein Mensch darf Wachstügelchen in die Ohren stopfen. Jeder muß mach bleiben. In einem Bunkte wenigstens find die modernen Sirenen netter als die alten! Sie fünden auch das Ende der Gefahr. Sie zünden ein Lämpchen nach dem andern wieder an. Und es ist dann ganz so, als hätten nie Bomber existiert als wäre der ganze Alarm nur ein wüster Traum gewesen.

Bern! Stadt des Lichts! Hier spannt eine goldene Brücke weite Bogen über das rauschende, singende Wasser der Aare. Dort streckt sich ein schlanker Silberpfeil nach dem fernen, sammtschwarzen Himmel. Blinkende Fensterscheiben grüßen aus dunkeln, breiten Häuserfronten. Aus hellerleuchteten Erkern fallen Strahlenbündel in die nächtliche Stille einsamer Gassen. Denkmäler, Türme und Brunnen sind von Licht überslutet — und unter Lampengirlanden, die wie kostbare Perlenschnüre die Laubenbogen säumen, stehen Berner und Bernerinnen. Sie plaudern und lachen und haben in den Augen den Glanz der tausend Lichter ihrer Stadt.

Auf all den architektonischen Prachtwerken, die aus einer glänzenden Aera der Baugeschichte Berns stammen, liegt heller Schein. Dem 18. Jahrhundert sind wir Dank schuldig, wenn wir heute die wuchtigen Linien herrlicher Häuser und Gebäude auf uns wirken lassen können. Aus dem Jahre 1752 stammt der Erlacherhof, dieses wertvollste und wohl zierlichste Schmuckstück bernischer Baukunst. (Wan muß natürlich beim Anblick des Erlacherhoses nicht gleich an die Steuern, bezw. deren Bezahlung, denken!)

Die Idee, unsere Stadt bei besondern Anlässen und zu Ehren von Wissenschaftern und andern großen Häuptern sestlich zu illuminieren, stammt übrigens nicht aus jüngster Zeit. Schon im Jahre 1895 bewunderten die aus aller Welt zum internationalen Physiologenkongreß herbeigeeilten Gäste den im Feuerzauber bengalischen Lichtes erstrahlenden Münsterturm.

Bern mag sich mit Blumen schmücken — es mag seine Borzüge mit Strahlensinien unterstreichen — unsere Stadt mag aus stillem Schlaf zu sestlichem Trubel erwachen — Bern ist und bleibt die auf dem aareumrauschten Felsenkern gegründete Stadt, die wir als Kinder lachend durchtollten, die wir als reise Menschen beschaulich durchwandern. Stürmibänz.